

XXV

studia  
germanica  
posnaniensia

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU



T. 25. 1999.

cd. 42804411

HORIZON

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

cz. 82054,

# STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

## XXV

Herausgegeben von

ANDRZEJ BZDEGA, STEFAN H. KASZYŃSKI, HUBERT ORLOWSKI

**Epische Grossformen. Tradiertes und modernes Erzählen.**

**Beiträge einer polnisch-deutschen Vortragsreihe im Institut für Germanische  
Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität  
Poznań Dezember 1998**

**Redaktion: Roman Dziergwa**



POZNAŃ 1999

Projekt okładki: Ewa Wąsowska

*Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych*

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 1999



Redaktor techniczny: Dorota Borowiak

ISBN 83-232-0982-0

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Wydanie I. Nakład 530 egz. Ark. wyd. 9,75. Ark. druk. 7,25

Papier offset. kl. III, 80 g. 70×100. Podpisano do druku w październiku 1999 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM  
W

## INHALT

Zur Geschichte und zum wissenschaftlichen Ertrag der bi- und multilateralen Konferenzen des Instituts für Germanische Philologie der Posener Universität (Roman Dziergwa) ...	3
Werner Röcke: Der groteske Krieg. Die Mechanik der Gewalt in Heinrich Wittenwilers <i>Ring</i> .....	13
Albert Meier: „Tolerante Missachtung der Mehrheit“. Botho Strauß' Roman <i>Der junge Mann</i> als Erzählen gegen die Entropie .....	29
Hubert Orłowski: Geschichtsphilosophische Parabel versus Epochenroman? Zu Thomas Manns <i>Doktor Faustus</i> .....	39
Hubertus Fischer: Alter und neuer <i>Parzival</i> : Wolfram von Eschenbach und Adolf Muschg .....	59
Roman Dziergwa: Polen und das deutsche Sachbuch der Zwischenkriegszeit. Zu einigen Aspekten der Polenbücher von Friedrich Sieburg, Elga Kern und Heinrich Koitz .....	69
Jerzy Kalaźny: Dichter auf der Reise durch Land und Geschichte. Einige Bemerkungen zu Fontanes <i>Wanderungen durch das Land Brandenburg</i> und <i>Wanderungen durch Frankreich</i> .....	81
Maria Wojtczak: „ <i>Wer ein Liebhaber fein geistiger Poesien ist, der lege dieses realistische Buch ungelesen aus der Hand</i> “ (H. Hilde-Brand über seine Novellen aus dem Posener Lande). Zur Erzählsituation in der Ostmarkenprosa .....	93
Izabela Sellmer: Die Tagebücher von Thomas Mann als eine (epische?) Grossform .....	101

1221 -

The following information is for your information only and is not to be used for any other purpose.

1. The first section of the document contains the following information:

2. The second section of the document contains the following information:

3. The third section of the document contains the following information:

4. The fourth section of the document contains the following information:

5. The fifth section of the document contains the following information:

6. The sixth section of the document contains the following information:

7. The seventh section of the document contains the following information:

8. The eighth section of the document contains the following information:

9. The ninth section of the document contains the following information:

10. The tenth section of the document contains the following information:

11. The eleventh section of the document contains the following information:

12. The twelfth section of the document contains the following information:

13. The thirteenth section of the document contains the following information:

14. The fourteenth section of the document contains the following information:

15. The fifteenth section of the document contains the following information:

16. The sixteenth section of the document contains the following information:

17. The seventeenth section of the document contains the following information:

18. The eighteenth section of the document contains the following information:

19. The nineteenth section of the document contains the following information:

20. The twentieth section of the document contains the following information:

IZABELA SELLMER

## DIE TAGEBÜCHER VON THOMAS MANN ALS EINE (EPISCHE?) GROSSFORM

Die nicht allzu zahlreichen Literaturwissenschaftler, die sich mit der Poetik des Tagebuchs beschäftigen, haben erhebliche Schwierigkeiten, ihre Komplexität begrifflich zu erfassen. Zum Teil resultieren diese aus der Tatsache, daß sich die Literaturwissenschaft und -geschichte häufig nicht sehr eingehend mit dem Diarium als einer „grundsätzliche[n] Weise menschlicher Selbstäußerung“<sup>1</sup> befaßt hat und seine Bewertung als Literatur (in Anlehnung an Erwartungen, welche an Tagebücher geknüpft werden<sup>2</sup>) in bezug auf traditionelle Werte der literarischen Qualität – zeitlos, ewig, allgemeingültig, harmonisch etc. – meist negativ ausfiel.

Ein Versuch, das Diarium in das Schema der traditionellen Gattungslehre einzuordnen, mündet sehr schnell in den Befund, daß wir es hier mit keiner der herkömmlichen Ausdrucksformen zu tun haben. Der „Zwittercharakter“<sup>3</sup> diaristischer Texte legt es nahe, sie zuerst von anderen literarischen Formen abzugrenzen, mit denen das Tagebuch unter Bezugnahme auf ein jeweils unterschiedliches Kriterium verglichen werden kann: Die Regelmäßigkeit seiner Eintragungen erinnert an die Chronik – es wird allerdings nicht von Ereignis zu Ereignis, sondern meist von Tag zu Tag geführt; manche Diarien finden eine Abstützung in der (oft imaginären) Präsenz eines Gegenüber, die sie mit dem Brief gemeinsam haben; unter dem Aspekt der Subjektivität gibt es Parallelen zu

---

<sup>1</sup> Claus Vogelgesang: *Studium über Diarium und diaristische Elemente in der Literatur*. Berlin 1971, S. 26.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 6 (Vorstellungen wie etwa die „einer gewissen Aktualität“, „eines empirischen Zeitkontinuums“, „einer Übereinstimmung“ zwischen Aussage und Sachverhalt, einer lockeren, „leichten“ Form und des eigentümlichen Enthüllungscharakters).

<sup>3</sup> Peter Boerner: *Tagebuch*. Stuttgart 1969, S. 34.

Autobiographien, wobei sich jedoch Tagebücher durch Unmittelbarkeit und Linearität von jenen unterscheiden.

Die am häufigsten mit dieser Ausdrucksform assoziierten Merkmale sind: ‚regelmäßig‘, ‚chronologisch‘, ‚offen‘, ‚notizenhaft‘, ‚mit geringer zeitlicher Distanz‘, ‚schubweise wachsend‘, ‚von nur einem Autor geschrieben‘, ‚oft datiert‘, ‚berichtend‘ oder ‚reflektierend‘. Stilistisch gesehen reicht ihre Spannweite von der Alltagsprosa bis zum Kunstwerk.

Die Schwierigkeit, die hier behandelte Aussageform in das Schema einer Gattungstheorie einzuordnen, liegt vor allem darin, daß das Kriterium der Literarizität, das bis in das 20. Jahrhundert hinein als der Maßstab angesehen wurde, an dem sich literarische Texte zu messen hatten, einer grundsätzlichen Wandlung unterliegt. Ein sprachliches Kunstwerk muß nicht mehr dem Anspruch der Fiktionalität genügen, um zum Bereich der Literatur zu gehören. Das Gebiet des Literarischen wird nach und nach ausgeweitet auf Ausdrucksformen wie: Essay, Feuilleton, Reportage, Brief, Memoiren und - eben Tagebuch.

Dem Verhältnis des Tagebuches zu den drei überlieferten Grundgattungen der Literatur wendet sich in einem Kapitel seiner einschlägigen Arbeit Albert Gräser<sup>4</sup> zu. Das Ergebnis seiner Untersuchungen, das Diarium habe an allen einen gewissen Anteil, stellt rückgreifend die Adäquatheit des angewendeten Schemas in Frage. Mit dem Lyrischen verbinde es die Augenblicksgebundenheit, Subjektivität (nach Wolfgang Kayser ‚Verinnerung‘) und die Ich-Form, mit dem Dramatischen Spannung, Dynamik, Dialogform. Das Epische bilde den Schwerpunkt im Tagebuch, wobei Gräser einräumt, daß jener Begriff erweitert werden müßte. Eine „Erscheinungsweise des Dialogs“<sup>5</sup> nennt es dagegen Ralph-Rainer Wuthenow. Andere Autoren sprechen hierbei vom Monologischen<sup>6</sup> oder gar von „dramatischer Selbstreflexion“ („Das Ich wird nicht mehr erzählt, sondern als in seinem Schreiben oder Erzählen handelndes dargestellt. In dieser Akthaftigkeit des Schreibens gewinnt das selbstreflexive Erzählen dramatischen Charakter.“)<sup>7</sup>. Mit den beiden letztgenannten Bezeichnungen ist jedoch offensichtlich etwas gemeint, was in dem bekannten Schema von Stanzel als personale Erzählsituation auftritt und einen Großteil der Epik im 20. Jahrhundert auszeichnet.

Unter den in unterschiedlichen Tagebüchern vertretenen Darbietungsformen findet man nahezu ausschließlich solche, die herkömmlicherweise dem epischen Bereich zugerechnet werden, bzw. andere, welche zu Zeiten der Moderne ihren Eroberungszug auf diesem Gebiet angetreten haben: den reduzierten, immer

<sup>4</sup> Albert Gräser: *Das literarische Tagebuch. Studien über Elemente des Tagebuchs als Kunstform*. Saarbrücken 1955, S. 110ff.

<sup>5</sup> Ralph-Rainer Wuthenow: *Europäische Tagebücher*. Darmstadt 1990, S. 12.

<sup>6</sup> Vgl. die Definition von Otto F. Best in: *Handbuch literarischer Fachbegriffe* (Reihe „Fischer Handbücher“). Frankfurt am Main 1982.

<sup>7</sup> Matthias Thibaut: *Sich-selbst-Erzählen. Schreiben als poetische Lebenspraxis*. Stuttgart 1990, S. 35 u. 33.



durchbrochenen Bericht; die Beschreibung des Äußeren oder des Innenlebens; seltener das statische Bild zwecks Verdichtung einer Situation; den Dialog (in direkter oder indirekter Rede); den inneren Monolog (den Bewußtseinsstrom) und endlich die Reflexion, deren Ursprung nicht im Dichterischen, sondern im Denkerischen liegt. Da sich der Schreibende nicht allein als Objekt des Erzählens betrachtet, sondern zugleich ein sich im Prozeß des Schreibens reflektierendes Subjekt ist, gehören die meisten Tagebücher erzähltechnisch dem Bereich der monologischen Ich-Erzählung an. Unter diesem Aspekt betrachtet hat sich das Diarium die im 20. Jahrhundert vorherrschende Technik der epischsten aller Ausdrucksformen - die des Romans - angeeignet.

Wie kaum anderswo, ist im besprochenen Metier eine Verallgemeinerung fehl am Platz. Es empfiehlt sich hier, von den Texten selbst statt von einer (ohnehin kaum vorhandenen) Theorie auszugehen. Erst an konkreten Beispielen läßt sich ein Paradigma aufstellen, das eine Annäherung an die Gattungsproblematik ermöglicht (wie sie beispielsweise von K. G. Just für die Texte Ernst Jüngers versucht wird<sup>8</sup>). Dasselbe gilt für Fragen der Authentizität und der Wahrheit von diaristischen Aufzeichnungen, die jedoch über den Rahmen der vorliegenden Überlegungen hinausgehen.<sup>9</sup>

Ein Wort sei noch zu den vielfältigen, in Tagebüchern vorfindbaren Motiven und Themenkreisen gesagt: Peter Boerner teilt diese in vier Gruppen ein: Lektüre, Traum, Intimes und Werkstatt.<sup>10</sup> Gustav René Hockes Unterscheidung präzisiert die Thematik der europäischen Diaristik: Zu ihren Grundmotiven zählen nach ihm Selbst- und Weltbeobachtung; Steigerung und Auflösung der Person; Liebe, Erotik, Sexualität; Angst vor dem Nächsten; Zeugenberichte, Zeitkritik; diaristische ‚Menschenkunde‘; schöpferische Probleme; Philosophie, Selbsterfahrung und das Absolute.<sup>11</sup>

All dies findet der Leser in den Aufzeichnungen Thomas Manns, für den das Tagebuchführen zu einer äußerst wichtigen Lebensfunktion wurde. Bereits als Gymnasiast in Lübeck hatte er damit angefangen; bis in die zwanziger Jahre hinein besaß er außerdem noch ein Notizbuch<sup>12</sup>. Nicht alle seine Aufzeichnungen aus der Zeit vor 1933 sind erhalten geblieben, da er selbst etliche Hefte vernichtet hat<sup>13</sup>.

<sup>8</sup> Klaus Günther J u s t: *Das Tagebuch als literarische Form*. In: ders.: *Übergänge*. Bern 1966, S. 37ff.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu die Diskussion in: Izabela S e l l m e r: „Warum schreibe ich das alles?“ *Zur Rolle des Tagebuchs für deutschsprachige Schriftsteller im Exil 1933-1945*. Frankfurt am Main u.a. 1997, S. 25ff.

<sup>10</sup> B o e r n e r (Anm. 3), S. 18.

<sup>11</sup> Gustav René H o c k e: *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie*. Wiesbaden/München 1978, S. 15.

<sup>12</sup> Vgl. die von Hans W y s l i n g und Yvonne S c h m i d l i n herausgegebenen Bände: Thomas M a n n: *Notizbücher 1-6* sowie *Notizbücher 7-14*, Frankfurt am Main 1991 u. 1992. Es handelt sich dabei um meist kleine Taschenkalender, die der Schriftsteller bei sich trug.

<sup>13</sup> Zu der Überlieferungsgeschichte der Mannschen Diarien siehe bei: Peter de M e n d e l s o h n: *Vorbemerkungen des Herausgebers zu dem zweiten Band der Tagebücher*. In: Thomas M a n n:

Neben dem Diarium aus den Jahren 1918-1921 liegen jedoch sämtliche, sehr umfangreiche Exiltagebücher sowie diejenigen, welche Thomas Mann nach seiner Rückkehr in die Schweiz führte, vor.<sup>14</sup>

Thomas Mann hält seine Tagebücher immer verschlossen und gewährt niemandem Einblick in die Aufzeichnungen, denen er seine Überlegungen anvertraut. Aus zahlreichen Eintragungen geht hervor, welche große Rolle sie für Thomas Mann spielen. Für gewöhnlich nimmt der Schriftsteller sein Tagebuch nicht mit auf Reisen, sondern trägt darin später kurz das Vorgefallene nach. Seine ansonsten meist täglichen Eintragungen dokumentieren ausführlich (manchmal sehr ausgedehnt) Wichtiges und Unwichtiges: Gesundheit, Träume, Essen, Spaziergänge, Wetter, Korrespondenz, Besuche, Gespräche, Intimes, Musik, Lektüre, Politik, Gesellschaftliches, Fortschreiten der Arbeit, diverse Reflexionen. Darin schreibt er neben Alltäglichem und Politischem auch seine intimsten Gedanken nieder und dokumentiert große Leidenschaften, deren Ausleben meist in der Sphäre des Imaginären bleibt. Beim Wiederlesen kann er so noch einmal erleben, was er an einer Stelle die „unverhoffte Erfüllung einer Lebenssehnsucht“ (II. 296, 24.1.34) nennt, das „Glück“, wie es im Buche des Menschen [...] steht“ (ebd.). Dies ist jedoch nicht die einzige Funktion des Tagebuchs, die Thomas Mann zur Sprache bringt. Das Buch der Geheimnisse, das für ihn eine „diätetische Bedeutung“<sup>15</sup> besitzt, hilft ihm in den krisenhaften Zeiten der Emigration bei der schwierigen Neuorientierung. Wiederholt wird dies, insbesondere in den ersten Exiljahren, thematisiert. Im Medium des Tagebuchs will Thomas Mann seine Lebenszeit ‚beaufsichtigen‘, sich selbst einen Bericht über das Getane ablegen, wobei das Fortschreiten des Werkes eine zentrale Position einnimmt. Darüber hinaus bedient sich Thomas Mann seiner Aufzeichnungen als Arbeitsgrundlage, wenn sie ihm auch nicht im eigentlichen Sinn als Werkstatt dienen (d. h. etwa als Notizheft der Einfälle für die Romane und Erzählungen). Wenn er am Roman nicht weiterschreiben kann, ‚arbeitet‘ er an dem Tagebuch.<sup>16</sup>

Im folgenden wird nicht über die zuweilen heftige Resonanz berichtet, auf die Thomas Manns Tagebücher bei Forschern und Kritikern gestoßen sind, weder über die erregten Gemüter vieler Leser und Rezensenten (die Thomas Manns

*Tagebücher 1933-1955*. Frankfurt am Main 1977ff., Bd. 2, S. Vf. Die ersten vier Bände, d.h. die Aufzeichnungen der Jahre 1933 bis 1943 (sowie einen fünften, aus der Zeit 1918-1921), hat nach dem Tode von Michael Mann, der für diese Aufgabe vorgesehen war, Peter de Mendelssohn veröffentlicht; nach dessen Tod 1982 übernahm Inge Jens die Edition. Im folgenden wird aus den Tagebüchern Thomas Manns nach Band, Seitenzahl und Datum zitiert.

<sup>14</sup> Die gesamte Edition umfaßt zehn Bände, deren jeder mit einem ausführlichen kommentierenden Anmerkungsstück versehen ist.

<sup>15</sup> Inge Jens: *Vorwort zum achten Band der Tagebücher T. Manns*. In: Mann (Anm. 13), Bd. 8, S. V.

<sup>16</sup> Vgl. II, 108, 9.4.33. Günter Blöcker meint dazu: „Immer aber ist das Tagebuch da und bereit, Verlagerungen des literarischen Aktivitätsbedürfnisses aufzufangen.“ (vgl. *Ein breit ausschwingendes Hochgefühl. Tagebücher 1935-1936*. In: *Fischer Almanach der Literaturkritik 1978/79*, S. 194ff., hier S. 197).

Aufzeichnungen gewidmete Sekundärliteratur hat „noch weitgehend rezensierenden Charakter“<sup>17</sup>, wobei das Augenmerk der Rezensenten vorzugsweise auf den Hinweisen liegt, welche die Diarien für die Biographie oder die Interpretation des Mannschen Werkes liefern) noch über den angekündigten, doch bislang ausgebliebenen „Prozeß der Entmonumentalisierung“<sup>18</sup> des berühmten Schriftstellers.<sup>19</sup> Es sei lediglich am Rande erwähnt, daß der Umgang mit Thomas Manns Diarien nahezu exemplarisch die Schwierigkeiten vieler Kritiker belegt, Tagebücher angemessen zu besprechen. Wo die Eigenart der Gattung und die Funktion der Aufzeichnungen kaum in Rechnung gestellt werden, erhebt man schnell Vorwürfe (bei Thomas Mann sind es – Hans Wysling zufolge – vor allem zwei: „der der Peinlichkeit und der der Belanglosigkeit“<sup>20</sup>), spricht von der „krude[n] Banalität des stets Wiederkehrenden“<sup>21</sup>, vom gelüfteten „Schleier ehrerbietig angepaßten

<sup>17</sup> So Hermann K u r z k e: *Thomas Mann. Epoche - Werk - Wirkung*. München 1991 (überarb. Aufl.), S. 293.

<sup>18</sup> Marcel R e i c h - R a n i c k i: *Die ungeschminkte Wahrheit*. In: ders.: *Thomas Mann und die Seinen*. Stuttgart 1987, S. 30.

<sup>19</sup> Zur Forschungslage: Neben den Vorbemerkungen der Herausgeber in allen Bänden und weit über hundert Besprechungen (vgl. u.a. S e l l m e r, Anm. 9, S. 55/Anm. 171), liegen einige monographische Untersuchungen vor: Einen Teil der Forscher beschäftigt vor allem die Persönlichkeit Thomas Manns, so Reinhard B a u m g a r t (*Thomas Manns Tagebücher: Ein Roman ohne Autor*. In: ders.: *Glücksgeist und Jamerseele*. München/Wien 1986, 35ff.), Fernand H o f f m a n n (*Thomas Mann von Tag zu Tag. Der große Humanist ganz intim und menschlich allzu menschlich*. In: ders.: *Thomas Mann und seine Welt*. Hildesheim 1992, S. 197ff.), Hans M a y e r (vgl. Beiträge im Band *Thomas Mann*. Frankfurt am Main 1980), Ronald S p e i r s (*Aus dem Leben eines Taugenichts*. In: H.-L. Arnold (Hrsg.): *Thomas Mann*. München 1982, S. 148ff.), Christoph S c h w e r i n (*Thomas Mann - Das andere Portrait. Die ästhetischen Rollenspiele des Dichters in seinen Tagebüchern*. In: „Der Monat“, 31/1979, S. 91ff.), Hans W y s l i n g (*Thomas Mann als Tagebuchschreiber*. In: *Thomas-Mann-Studien*. Bd. 7, Bern 1987, S. 139ff.); andere das Bild des Menschen, Schriftstellers oder (vor allem bei Baumgart und Wysling) des Tagebuchschreibers. Oft wird der Kategorie des Spiels eine besondere Bedeutung verliehen, s. bei Heinz J. D i l l (*Der Spielbegriff bei Thomas Mann: die Kunst als Synthese von Erkenntnis und Naivität*. In: „Orbis Litterarum“, 7/1982, S. 134ff.) sowie S c h w e r i n und S p e i r s (ebd.). Darüber hinaus wird versucht, „Beziehungen, die zwischen den Tagebüchern Thomas Manns und seinem dichterischen Werk bestehen“, herauszuarbeiten (vgl. Peter de M e n d e l s s o h n: *Dichtung und Wahrheit in den Tagebüchern Thomas Manns*. In: „Internationales Jahrbuch für Literatur ‚ensemble‘“, 15/1984, S. 7ff., hier S. 9). Friedrich D i e c k m a n n (*Thomas Mann nach Hitlers Machtantritt. Die Tagebücher 1933/34*. In: „Sinn und Form“, 1980, S. 163ff. u. 457ff.) und Peter P ü t z (*Thomas Manns Tagebücher. Reaktionen auf die Machtübernahme und deren Folgen*. In: A l l e m a n n, Beda (Hrsg.): *Literatur und Germanistik nach der ‚Machtübernahme‘*. Bonn 1983, S. 9ff.) befassen sich dagegen hauptsächlich mit dem Politischen in den Mannschen Aufzeichnungen. Zu den bislang umfangreichsten Untersuchungen der Mannschen Tagebücher zählen die Dissertationen zweier polnischer Germanisten: Jerzy L u k o s z: *Terapia jako duchowa forma życia. ‚Ja‘ diaryczne Tomasza Manna* [Therapie als geistige Lebensform. Thomas Manns Tagebuch-Ich]. Wrocław 1990, sowie meine bereits erwähnte Arbeit zur Rolle des Tagebuchs für deutschsprachige Exilschriftsteller (vgl. Anm. 9). Lukosz behandelt das diarische Ich Thomas Manns zugleich als Teil seiner Persönlichkeit und als eine der fiktiven Gestalten seines Romanwerks; er setzt sich zum Ziel, das Bild dieses Ich und damit der äußeren wie der geistigen Lebensform des Autors in der diaristischen Selbstdarstellung zu untersuchen.

<sup>20</sup> Vgl. W y s l i n g, ebd., S.139.

<sup>21</sup> Hans-Albert W a l t e r: *Verwirrungen eines Vorpolitischen. Thomas Manns Tagebücher 1940 bis 1943*. In: „Frankfurter Rundschau“ v. 5.6.1982.

Wohlverhaltens“<sup>22</sup> oder davon, Thomas Mann habe ein „vollständiges Doppelleben“<sup>23</sup> geführt. Auf der anderen Seite wundert man sich ebenso sehr über andersgeartete, doch nicht weniger affektbeladene und pauschale Urteile, wie beispielsweise dieses: „Die Tagebücher Thomas Manns sind bei weitem das wichtigste, substantiellste, klügste, aber auch menschlich schönste Buch, das nicht nur im vergangenen Bücherherbst, sondern seit Jahren und für Jahre erschienen ist.“<sup>24</sup> Auch wenn nur wenige dieses Verdikt teilen dürften, scheint doch Hans Mayers Urteil zutreffend, „daß Thomas Manns Tagebücher [...] durchaus gleichberechtigt neben dem Gesamtwerk des Erzählers und Essayisten ihren Rang behaupten dürfen“<sup>25</sup>.

Folgende Untersuchungen zielen also weder auf ein apologetisches Bild noch eine herbe Kritik des Schriftstellers, sondern auf die Annäherung an sein episch-dramatisches Tagebuch-Ich. Exemplarisch kommt es in den Äußerungen zu seinem Selbstverständnis aus der Exilzeit zum Vorschein, die wir nun auszugsweise Revue passieren lassen.

Die Emigration zerstört den gewohnten Lebensrahmen Thomas Manns, an dem er mit Leidenschaft hängt. Sie ist die Ursache für Unruhe, Ungewißheit, Verwirrung, unter denen der Schriftsteller insbesondere in den Anfangsjahren leidet. Er leidet, sieht sich aber gleichzeitig dabei zu, registriert seine aktuelle persönliche Disposition und reflektiert seine Beobachtungen tagtäglich im Tagebuch sowie versucht, aus den Überlegungen Erkenntnisse herauszufiltern. Er sieht ein, „daß es sich dabei um Schmerzen der Trennung von einem altgewohnten Zustand handelt“ (II, 3, 15.3.33), „daß eine Epoche abgeschlossen ist“ (ebd.). Die Aufzeichnungen lassen eine große Bemühung erkennen, die Notwendigkeit eines Neubeginns gutzuheißen und zu bejahen (vgl. ebd.), die „nervöse Krisis“ (II, 6, 16.3.33) der Umstellung, den „zunehmenden Erregungs- und Verzagtheitszustand“ (ebd.), zu überwinden. Den guten Vorsätzen steht eine „habituelle Seßhaftigkeit“<sup>26</sup>, das große Bedürfnis nach Geborgenheit im Wege, über deren Vorhandensein das Tagebuch-Ich sich im klaren ist: Mehrmals legt sich Thomas Mann Zeugnis darüber ab, daß er die Unsicherheit, das improvisierte Leben schlecht vertrage (vgl. II, 192, 25.9.33), schlechter vielleicht, als er es gedacht hätte. Das Gefühl, daß er „in absehbarer Zeit überhaupt nicht in das gewohnte Leben zurückkehren“ (II, 30, 1.4.33) kann, daß ihm ein Exildasein aufgezwungen wurde, bedrückt ihn jedoch trotz der Einsicht in die Unabwendbarkeit der Situation und läßt sich intellektuell kaum beeinflussen. Es prägt das ganze Jahr 1933 und überschattet die Aufzeichnungen dieser Zeit. Wiederholt versucht Thomas Mann auf den Seiten seines Tagebuches sich selbst zu

<sup>22</sup> Hanspeter Brode: *Thomas Manns Notizen aus der Menschenfremde. Seine Tagebücher aus den Jahren 1940 bis 1943*. In: „FAZ“ v. 20.3.1982.

<sup>23</sup> Hanjo Kesting: *Doppelleben eines Einzelgängers. Thomas Mann in seinen Tagebüchern 1940 bis 1943*. In: „Die Zeit“ v. 3.12.1982.

<sup>24</sup> Vgl. die Rezension Joachim Günther's in: „Neue Deutsche Hefte“, 25/1978, S. 174 ff.

<sup>25</sup> Mayer: *Der Zauberer ...* (Anm. 13), S. 458.

<sup>26</sup> Dieckmann (Anm. 19), S. 175.

versichern, er habe sein Gleichgewicht wiedergefunden. Er will daran glauben und notiert bereits zwei Wochen nach der Wiederaufnahme der Eintragungen, die nun im Exil weiter geführt werden, den Satz: „Gewöhnung an die Lage hat stattgefunden“ (II, 27, 30.3.33).

Diesem an manchen Stellen und in manchen Variationen geäußerten, autosuggestiven frommen Wunsch stehen allerdings viele andere Tagebuchaussagen sowie der Grundton der Aufzeichnungen entgegen, insbesondere in dem ersten Exiljahr, das er zu den schwersten seines ganzen Lebens zählt. Trübsinn und Depression prägen das psychische Klima im Tagebuch dieses nur allzu leicht Verletzbaren. Die Emigration hat Thomas Mann in eine tiefe Identitätskrise gestürzt, da er sich bislang immer in hohem Maße an seiner politischen und kulturellen Herkunft identifizierte, die nun in Frage gestellt und neu definiert werden muß. Nicht zuletzt die „Sorge um eine gestörte Ordnung“<sup>27</sup> spornt Thomas Mann dazu an, seine Position zu bestimmen, den jeden Tag wiederkehrenden Versuch, Klarheit über sich und die Bedingtheit dieses Ich zu gewinnen, radikaler als bislang zu wagen.

Die Bemühung darum sowie die Spuren der Suche nach dem verlorenen Ich finden sich im Tagebuch. Als Ausgestoßener fühlt sich Thomas Mann der deutschen Tradition, die ja eine wichtige Quelle seiner Identität ausmacht, auf ihm schwer erklärbare Art und Weise entfremdet. Von der Unmöglichkeit der baldigen Rückkehr nach Deutschland scheint der Schriftsteller überzeugt, selbst wenn sie – paradoxerweise – hier und da in Erwägung gezogen wird. Doch die Richtigkeit der in einer Eintragung gewonnenen Einsicht steht für ihn im Grunde genommen fest: „Man wäre, kehrte man zurück, ein Fremder, der sich nicht zu benehmen wüßte.“ (II, 93, 27.5.33) An derselben Stelle wird das „wunderliche Erlebnis“ dokumentiert, „daß einem, während man gerade draußen ist, sein Land irgendwohin davonläuft, so daß man es nicht wiedergewinnen kann.“

Was Thomas Mann wohl am meisten zu schaffen macht, nach der Anzahl und Intensität der dieses Thema behandelnden Tagebuchpassagen geurteilt, ist die Art, wie er Deutschland verlassen mußte. An mehreren Stellen notiert er Sätze, die von seinem damit zusammenhängenden Unbehagen zeugen. So meint er beispielsweise: „Ich wäre gern in Frieden von dem Lande geschieden, mir wäre wohler dabei – es wäre mir gemäßer gewesen“ (II, 98, 31.5.33); oder noch Monate später: „Daß ich aus dieser Existenz hinausgedrängt worden, ist ein schwerer Stil- und Schicksalsfehler meines Lebens, mit dem ich [...] umsonst fertig zu werden suche, und die Unmöglichkeit seiner Berichtigung [...] frißt mir am Herzen.“ (II, 356, 14.3.34). Indem er diesen Schmerz ausspricht, genauer gesagt: niederschreibt, nimmt er ihn an als einen Teil seiner Lebensgeschichte. Darin zeigt sich eine der Funktionen, welche das Tagebuch für den emigrierten Thomas Mann hat: In „der

<sup>27</sup> Baumgarr (Anm. 19), S. 54. Zur Ordnung als der Grundlage sowohl der Mannschen Weltanschauung als auch seiner Lebensform vgl. Lukosch (ebd.). S. 68ff. und Mendelssohn (ebd.).



allabendlichen Versenkung in den zurückgelegten Tageslauf<sup>28</sup> wird eine Gegenkraft und Linderung der Trennungsschmerzen gesucht. So ist Günter Blöcker zuzustimmen, der über die Bedeutung des Aufzeichnens in krisenhaften Zeiten schreibt: „In solcher Situation gewährt die Fixierung durch das Wort mehr als nur subjektive Erleichterung. Sie ist nicht bloß Ventil, sondern wirkt wie eine Art Bollwerk gegen das sonst kaum zu Erträgliche.“<sup>29</sup> Hier drängt sich der Begriff ‚Therapie‘ geradezu auf - ist der Tagebuchschreiber Thomas Mann also „sein eigener Arzt“<sup>30</sup>?

Dank der täglichen Beschäftigung mit seinem Betroffensein kann Thomas Manns Entschluß allmählich heranreifen: Er nimmt sich vor, dem unklaren Zustand, der Zwischenlage, in die er sich versetzt fühlt, ein Ende zu setzen, seinem „Außensein den Fluchtcharakter [zu] nehmen“ (II, 359f., 16.3.34) und „zwischen der Heimat und mir ein würdig-friedliches Verhältnis“ (ebd.) entstehen zu lassen, das ihm angemessen erscheint<sup>31</sup>. Nun muß er aber einsehen, daß ausgerechnet dies unmöglich bleiben wird. Eine Befreiung und eine Klärung seiner Lage könnte nur dann erlangt werden, wenn er sich eindeutig und unmißverständlich für die eine Seite, die der Emigranten, ausspräche. Er versucht, sich dazu durchzuringen, nimmt ein paar Anläufe und schreckt doch wieder zurück. Und selbst das, was er sich abringt, bleibt ohne Widerhall. Der Brief an das Reichsinnenministerium, eine „Art von Urlaubsgesuch“ (II, 359, 16.3.34) wird nicht beantwortet, die Antwort an Hans Pfitzner, einen der Unterzeichner des diffamierenden „Protestes der Richard-Wagner-Stadt München“, der im April 1933 veröffentlichten Kundgebung gegen den Mannschen Wagner-Vortrag, will dagegen keine Zeitung abdrucken. All das wird im Tagebuch bedacht, mit Sorge, Bedauern, gar gelegentlichen Selbstvorwürfen.

Scharfe Worte möchte Thomas Mann aber in erster Linie an Pfitzner und dadurch an die Machthaber Deutschlands richten. Er klagt sie an, „die unmittelbaren Urheber dieser schiefen, unnatürlichen und niemanden wirklich befriedigenden Lage“<sup>32</sup> zu sein. Bleiben die Anklagen in Wirklichkeit noch unausgesprochen, so können sie dennoch – im Tagebuch formuliert – für den Schriftsteller bereits jetzt ihre entlastende, befreiende Wirkung entfalten. Wenigstens in den Aufzeichnungen wird die Normalität allmählich wiederhergestellt, indem sich der Schriftsteller seiner selbst vergewissert.

Zeitig er sich noch nach einem halben Jahr der Emigration von der „Unmöglichkeit richtigen Verhaltens, dem notwendigen Versagen vor der

<sup>28</sup> Blöcker (Anm. 16), S. 195.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Vgl. die Worte Peter de Mendelssohn's: „Die Vorstellung der ‚Illegalität‘, worunter er nicht etwa ‚staatsfeindliche Umtriebe‘ verstand, sondern die Ungesetzlichkeit und Widerrechtlichkeit seiner staatsbürgerlichen Existenz, eine ganz und gar ungehörige und unnatürliche ‚Unordnung‘ seiner persönlichen Verhältnisse, war ihm besonders zuwider.“ (Anm. 19, S. 195)

<sup>32</sup> Thomas Mann, [Antwort an Hans Pfitzner], im Juli 1933 von der Redaktion der „Neuen Rundschau“ abgelehnt; erschienen 1974 in: GW XIII, S. 78ff.

Bestialität“ (II, 177, 12.9.33) betrübt, aus der subjektiven, auch der diaristischen, Auseinandersetzung mit Deutschland erwächst allmählich sein Ich neu<sup>33</sup>. Am Anfang des Jahres 1934 betrachtet er langsam das Exil, „das er nicht wollte, gegen das er sich mit ganzer Seele sträubte [...] schließlich doch, Schritt für Schritt, als eine folgerichtige Entwicklung seines Lebensweges“.<sup>34</sup> Das starke Bewußtsein der Erwähltheit und Wichtigkeit seiner Person nimmt Überhand und hilft ihm dabei, Distanz zu Deutschland zu gewinnen und an die „Repräsentanz eines individuellen Deutschseins“<sup>35</sup> zu glauben. Wenn im Tagebuch die eigene Größe oft (sei es auch indirekt) betont wird, sollte man dies nicht unbedingt als Anzeichen von Größenwahn deuten, sondern bereit sein, darin den „innere[n] Widerstand gegen die gewaltsame Entwurzelung“<sup>36</sup> zu sehen.

Die Konsolidierung seines Selbstverständnisses hängt in hohem Maße damit zusammen, daß er wieder arbeiten kann und sein Bedürfnis nach Anerkennung neu befriedigt sieht. An seinem sechzigsten Geburtstag notiert der Schriftsteller, freudig überrascht durch die große Anzahl und Liebenswürdigkeit der Zuwendungen, eine (rhetorische?) Frage, die für seine Auffassung der eigenen Schriftstellerexistenz, für dieses Gemisch aus starkem Selbstbewußtsein und Zweifeln, sehr charakteristisch ist: „Hat dies schwierige Leben sich also doch gelohnt und war es größer, besser als meine sorgende Bescheidenheit glauben wollte?“ (III, 115, 6.6.35) Wenn er sich die Grüße bei dem abendlichen Aufzeichnen wieder ins Gedächtnis ruft, erlebt er einmal mehr deren stärkende, therapeutische Kraft. Thomas Mann zeigt sich in seinen Exiltagebüchern als extrem „stützungsbedürftig“<sup>37</sup>, als ein Mensch, der sich durch Kritik in überraschend starkem Maße in Frage gestellt sehen kann. Seine persönliche Identifizierung sucht er immer unter anderem im Rollenspiel mit der Öffentlichkeit.

Sei er schon an diesem Punkt angelangt, daß er erneut freundlicher Akzeptanz und gar Bewunderung begegnet, müsse endlich gelingen, was er sich überaus wünscht: sich nicht länger im Haß zu verzehren, sondern sich verstärkt dem Werk zuzuwenden. Die Farbe seiner Existenz (vgl. III, 66, 27.3.35) wird langsam heller, klarer. In den Aufzeichnungen ermahnt er sich zu erneuter Konzentration auf seine schriftstellerische Arbeit, etwa in dem Satz: „Genug und übergenuß des Trubels. Die Sehnsucht nach Einsamkeit und Ruhe gleicht körperlichem Durst. Was soll mir das alles. Meine Abneigung gegen das ‚Leben‘ wurde ihrer selbst recht bewußt.“ (III, 133, 5.7.35)

<sup>33</sup> Eine endgültige, direkte und offene Absage an die Nationalsozialisten stellt sein Brief an den Dekan der Bonner Universität dar, mit dem Mann auf die Aberkennung des Dokortitels reagierte (verfaßt Ende Dezember 1936).

<sup>34</sup> de Mendelssohn (Anm. 13), S. XVIII.

<sup>35</sup> Manfred Jürgensen: *Das funktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch*. Bern/München 1979, S. 209.

<sup>36</sup> Herbert Lehner: *Neue Quellen für die Thomas Mann Forschung. Auch der zweite Band*. In: „Orbis Litterarum“, 35/1980, S. 185f.

<sup>37</sup> Dieckmann (Anm. 19), S. 183.

Die Abneigung gegen das ‚Leben‘, gegen die Anforderungen des Tages, gegen die Belästigungen ... In den meisten Eintragungen wird sie als Klage über die umfangreiche Korrespondenz, über Anrufe und Besuche, die entweder zu leisten oder entgegenzunehmen sind, verzeichnet, neben den nahezu obligatorischen Schlaf-, Gesundheits-, Spaziergangs- sowie Wetterberichten. Doch auch der Alltag hat im Tagebuch seine (positive) Bedeutung: Zum einen fällt dem Verzeichnen alltäglicher Kleinigkeiten, selbst des ‚Allzumenschlichen‘, eine wichtige Rolle im Prozeß der Wiedergewinnung der Lebenskontinuität zu (in diesem Fall ist es „die dingliche Kontinuität“<sup>38</sup>). Zum anderen lassen gerade jene Klagen mit aller Deutlichkeit hervortreten, was Thomas Mann für seine tatsächliche Lebensaufgabe hält. Die Eintragungen und Passagen, welche dem Alltag gelten, tragen dazu bei, daß ihm diese Aufgabe immer präsent bleibt und alles andere erst in der Beziehung zu ihr wahrgenommen wird. Seine Berufung ist es, die für ihn im Mittelpunkt des Lebens steht: das Schreiben. Schnell zeigt er sich entmutigt und deprimiert, „sobald er der Wettermeldung nicht das ‚Am Kapitel‘ folgen lassen kann“<sup>39</sup>, sobald ihn also etwas vom Schreiben abbringt.

Gebetsmühlenartig wiederholt sich im Tagebuch der Wunsch nach Arbeit, in Form einer Beschwörung („Möge sich das Interesse an der Arbeit wieder beleben und heitere Erfindung sich einstellen!“ – V, 347, 16.11.41) oder einer Frage („Wird noch die Kraft zu neuen Konzeptionen da sein?“ – V, 551, 17.3.43). Das Werk sei es, behauptet Thomas Mann, das ihn an das Leben bindet. Es sei hier dahingestellt, was für eine solche Einstellung in erster Linie ausschlaggebend ist: die bürgerliche, protestantische Arbeitsmoral, die ihn seinen Dienst an der Kultur leisten läßt, oder das Bedürfnis, das eigene Ich im Werk auszuleben. Unverkennbar bedeutet für Thomas Mann die Arbeit auch Ersatz für das Glück, dem er sich – wiederum um ihretwillen – verweigert. Schreibend, in seinen Romanen, aber auch im Tagebuch, gibt er sich erst den Leidenschaften hin, denen er im Leben entsagt; schreibend findet dieses Ich seine Erfüllung. Wenn es fünf Jahre vor seinem Tode heißt: „Zuviel gelitten, zuviel gegafft und mich entzückt. Mich zuviel von der Welt am Narrenseil führen lassen“ (VIII, 255, 25.8.50), wenn die Frage fällt: „Wäre alles besser nicht gewesen?“, so weiß der Schreibende doch, daß er sie sofort verneinen kann. Die Erlebnisse sind fruchtbar geworden und - gut aufgehoben.

Die Gereiztheit Thomas Manns, die sich sofort einstellt, wenn er nicht genug Zeit dem Schaffen widmen kann, resultiert wohl nur zu einem geringen Teil aus dem Bewußtsein „des Alters und der Todesnähe“ (III, 167, 2.9.35). Sie ergibt sich in erster Linie aus dem starken Selbstwertgefühl als Schriftsteller, aus dem Wissen um die Qualität und die Bedeutung seiner Werke. Diese Haltung kommt auch im Diarium zum Vorschein und gipfelt dort in dem „spaßhafte[n] Gedanke[n], daß, wenn bei meinen Geistesgaben der vitale Antrieb einige Grade stärker wäre, ich ein

<sup>38</sup> Ebd., S. 173.

<sup>39</sup> Michael M a a r: *Der Flug der ausgestopften Vögel. Thomas Manns Notizen, Briefe, Quellen und Tagebücher*. In: „Literaturwissenschaftliches Jahrbuch“, 33/1992, S. 299ff., hier S. 312.



Groß-Genie wäre“ (III, 181, 30.9.35). Möglicherweise ist jedoch dieser Gedanke für Thomas Mann gar nicht so spaßhaft. Viele Aufzeichnungen lassen erkennen, daß er sich auf eine ihm selbst unerklärliche Weise für besonders begünstigt und bevorzugt halten will, und wenn er dies immer wieder feststellt, so haben solche Überlegungen für ihn gar nichts mit niedrigem Eigenlob zu tun. Mit derartigen Vorstellungen ist es dem Schriftsteller sehr ernst.

Unter seiner Bevorzugtheit versteht er weniger das Talentiertsein als vielmehr eine Art Segen oder Gnade, wodurch er Bedeutendes zu schaffen vermag. Er bringt im Grunde das hervor, was ihm gebracht wird. „Dies ‚bringen‘ ist es“, schreibt er, „woran ich glaube und worauf ich hoffe, nicht Energie und Aktivität.“ (IV, 149, 31.12.37) Aus einem solchen Verständnis des eigenen Schriftstellerseins leitet sich die Arbeitsweise Thomas Manns sowie der Charakter seines Tagebuches ab: Er erlebt, notiert und fertigt Exzerpte aus Fachliteratur (auch aus Briefen) an; er beobachtet eher, als daß er erdenkt.

Findet er sich in einer Umgebung, in der sein Name keine eindeutigen Assoziationen hervorruft, reagiert er meist gelassen, in den abendlichen Aufzeichnungen macht er aber seinen wahren Empfindungen Luft und kann sich „gewisser Empfindungen der Beschämung angesichts der herrschenden völligen Unbekanntheit mit meiner Existenz nicht entschlagen“ (II, 434, 28.5.34). Literarische Anerkennung spielt, dies ist deutlich geworden, eine große Rolle bei der Wiedererlangung seines inneren Gleichgewichts nach dem Schock des Jahres 1933. Je mehr sich seine Situation stabilisiert, desto häufiger nimmt er wieder die Rezeption des eigenen Werkes wahr. Der Satz gilt allerdings auch umgekehrt: Die erzielte Wirkung ermutigt den Schriftsteller in Krisenzeiten und bedeutet Selbstbestätigung. Dem Tagebuch fällt dabei eine wichtige Rolle zu: Darin werden Bemerkungen über die Reaktionen der Familie, Freunde, Kollegen und Kritiker auf das Veröffentlichte und Vorgelesene (und auf das Vorlesen, sei es nur im Kreise der Familie, legt Thomas größten Wert) registriert und mit vollem Bewußtsein auf ihre Bedeutung hin überprüft.

Hier fällt der Autor auch selbst Urteile über die eigene Leistung; zuerst über die Erfüllung des Tagespflicht, dann über den Wert des bislang Geschaffenen. Welchem von seinen Werken läßt der Autor den höchsten Rang zukommen? Einmal nennt Thomas Mann die *Buddenbrooks* als das Buch, „das bleiben wird“ (VI, 8, 11.144), und überlegt: „Vielleicht blieb mir danach nur noch, ein nachfolgendes langes Leben leidlich würdig und interessant zu erfüllen.“ (ebd.) Doch gleich werden andere Romane aufgezählt, die ja der großen Familiensage – wie der Autor meint – in nichts nachstünden. Schließlich fällt auch der Name Adrian Leverkühns, den Thomas Mann „eine Idealgestalt“ nennt, „einen ‚Helden unserer Zeit‘“ (VI, 79f., 22.7.44).

Die Verbundenheit mit der Hauptfigur des *Doktor Faustus* zeigt sich in der diaristischen Reflexion als außergewöhnlich stark: „Er ist eigentlich mein Ideal, und nie habe ich eine Imagination so geliebt, weder Goethe, noch Castorp, noch Thomas Buddenbrook, noch Joseph oder Aschenbach. Eine bewunderungsvolle und ergriffene

Zärtlichkeit erfüllt mich für ihn.“ (ebd.) Dem Tagebuch kann der Schriftsteller ohne Vorbehalte anvertrauen, wie sehr er an Leverkühn hängt. Ehe der Roman vollendet wird, gelten ihm viele Sorgen und Ängste seines Autors. Zu Zeiten hält er es für eine beschlossene Sache, daß das Buch mißlingen wird (vgl. VI, 184, 4.4.45). Die täglichen Aufzeichnungen dieser Periode dienen Thomas Mann oft dazu, herauszufinden, was ihn an *Doktor Faustus* am meisten aufregt. Der Schluß lautet: Es ist das Bekenntnishafte daran, die Widerspiegelung der eigenen Lebensstimmung. All die anderen „Opfer des kalten Blicks“ (VII, 113, 9.4.47) kümmern ihn zuerst, nebenbei bemerkt, recht wenig.<sup>40</sup> Den Erfolg des Buches, mit dem er sich auf eigenartige Weise identifiziert, macht Thomas Mann in ungewöhnlich hohem Maße von dessen Aufnahme bei dem Publikum abhängig, was einmal mehr sein Bedürfnis nach Wirkung und Anerkennung belegt.

Noch eine Quelle, aus der Thomas Mann seine Identität schöpft, wird im Tagebuch dokumentiert: die Lektüre. Das Gelesene und das Nachdenken darüber bedeuten ihm Trost, Anregung, Ermutigung, und geben zuweilen die Möglichkeit zur Identifizierung. Eine besondere Rolle spielen unter den Leseerfahrungen Thomas Manns die Werke Goethes und die Person des Dichters. Bereits vor der Emigration hat sich der Schriftsteller in Reden und Festvorträgen mit dem Meister auseinandergesetzt, einige seiner Erzählungen und Romane lehnen sich an das Leben und Schaffen des Klassikers an. In Zeiten seelischer Bedrückung liest Thomas Mann Goethes Werke und setzt sein Leben auch im Tagebuch in „diskrete[r] Selbststilisierung“<sup>41</sup> mit dem des Meisters in Verbindung. Nun geschieht der erste Besuch in Deutschland nach dem Kriege, diese gefürchtete und ersehnte Reise, „im Schutz und Zeichen Goethes“<sup>42</sup>. Dessen „Menschentum, weit genug, Widersprüche, ja Gegensätzlichkeiten in sich zu beherbergen“<sup>43</sup>, zieht Thomas Mann an, und die Erinnerung daran wird auch im Tagebuch wachgehalten. Darüber hinaus zeigt sich die Angleichung an den Meister auch rein äußerlich: im Stil der Mannschen Aufzeichnungen, der vor allem in den späteren Jahren dem in Goethes Schriften ähnelt.<sup>44</sup>

Würde sich der Schriftsteller in einer vergleichbaren Rolle des Nationaldichters gefallen? An manchen Tagen sinnt er über seine Stellung im künftigen Deutschland nach und versucht, sich seiner Bedürfnisse bewußt zu werden. Eine zentrale Position in dem Land, das nach dem Krieg entstehen würde, eine „Führerzukunft in Deutschland“ (V, 643, 2.11.43), wünsche er nicht, heißt es im Tagebuch. Er sei zwar „gewillt, im Namen der moralischen Welt eine große Sprache zu reden und einen

<sup>40</sup> Gemeint sind alle Personen aus seinem Familien- und Bekanntenkreis, die er im Roman porträtierte.

<sup>41</sup> Mit diesem Begriff bezeichnet Marcel Reich-Ranicki „die Basis seiner [T. Manns] Existenz“ (vgl. Anm. 18, S. 33).

<sup>42</sup> Jens (Anm. 15), S. V.

<sup>43</sup> Klaus Schröter (Hrsg.): *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891-1955*. Hamburg 1969, S. 124.

<sup>44</sup> Vgl. bei Lukosch (Anm. 19), s. 13ff.

Schlag gegen das Geziefer zu führen“ (IV,323,19.11.38), nicht aber sich als Repräsentationsfigur von der ‚Welt‘ vollständig vereinnahmen zu lassen. Darüber hinaus verläßt ihn nicht die Vorstellung, ein Autor wie er könne nicht nur durch die Werke, sondern durch seine bloße Existenz, die des Erzählers und des Humanisten, den Menschen Trost verschaffen (vgl. z. B. IV, 249, 3.7.38).

Wie ernst es Thomas Mann mit der Angst und der Weigerung war, in der öffentlichen Rolle gänzlich aufzugehen, beweisen seine Tagebücher auf einzigartige Art und Weise. Da in ihnen oft das Verdrängte zum Ausdruck gelangt, wird sichtbar, in wie großem Maße und mit welcher Beharrlichkeit er in der Öffentlichkeit „seinen Habitus den Erfordernissen der Rolle“<sup>45</sup> unterwirft. „Die Tagebücher, die Gegenstimmen liefern zu der Überlegenheitsrolle“<sup>46</sup>, welche Thomas Mann öffentlich spielen will, bedeuten emotionale Entladung. Sie artikulieren „elegische Schwermut, Müdigkeit, Wissen um Untergang, Unlustgefühle“<sup>47</sup> und geben dem Schriftsteller die Möglichkeit, auf alles, was als Störung empfunden wird, spontan zu reagieren. Doch es wäre falsch, die private Person von der öffentlichen säuberlich zu trennen – vielmehr geht (und dies wird im Tagebuch unmißverständlich deutlich) die eine in die andere über. Die private Optik stößt an manchen Stellen mit der weltpolitischen zusammen; beide ergänzen sich oder auch widersprechen einander.

In seinen Tagebüchern kann man erkennen, was Thomas Mann sich wünscht, denn sie verkörpern gleichsam diesen Wunsch: „sich dem Leben entziehen und gleichzeitig an ihm teilhaben“<sup>48</sup>. Die Rückblicke auf sein Leben, vornehmlich auf die Jahre im Exil, stimmen ihn manchmal traurig. Mit der Zeit fühlt er sich des öfteren unverstanden und einsam. Warum scheint seine Existenz so provozierend? Wann wird er, der „zur Liebe geboren“ ist, „vom Haß erlöst werden“? (V, 200, 29.12.40) Er müht sich, diese Fragen zu beantworten, doch seine „Thomasmannhaftigkeit“<sup>49</sup> verstellt ihm zuweilen den Blick. Sein Alleinsein kann mit der pauschalen Feststellung von der „Einsamkeit der höheren Deutschen in ihrem Volk“ (V,461,11.8.42) nicht hinlänglich erklärt werden. Es ist nicht die gewollte Einsamkeit, die er braucht und sucht – zum Arbeiten, Lesen, Musikhören, Nachdenken, sondern die mangelnde Aufmerksamkeit der Umgebung und seine innere Vereinsamung, über die er vor allem 1945 (und später) in vielen Eintragungen klagt. Sein Glaube an die eigene besondere Position, an seine Einzigartigkeit bleibt aber im Grunde unerschüttert. Daß das Kriegsende in das Jahr seines siebzigsten Geburtstages fällt, nennt er im Tagebuch auf gewohnte Art eine „hübsche Regie-Verfügung“ (VI, 291, 31.12.45). Immer wieder kommt Thomas Mann etwas in den

<sup>45</sup> Reich-Ranicki (Anm. 18), S. 33.

<sup>46</sup> Herbert Lehner: *Thomas Mann: Tagebücher 28.5.1946-31.12.1948' und anderes*. In: „Orbis Litterrarum“, 1992, S. 111.

<sup>47</sup> Gerhard Kluge: *Thomas Mann: Tagebücher 1940-1943*. In: „Deutsche Bücher“, 13/1983, S. 39.

<sup>48</sup> Joachim Fest: *Die unwissenden Magier. Über Thomas und Heinrich Mann*. Berlin 1985, S. 35.

<sup>49</sup> So Baumgart in seinem Aufsatz (Anm. 19), S. 52.

Sinn, was ihn an seine Rolle des repräsentativen Deutschen erinnert, und er hält solche Einfälle im Tagebuch fest.

In Amerika ist der Europäer Thomas Mann nie wirklich heimisch geworden. Es bleibt ihm fremd, unverständlich, zum Schluß wird es gar feindlich. Der „geistig-moralische Schwerpunkt der Welt“ (VII, 168, 7.10.47) liegt seiner Meinung nach immer noch in Europa. In den Aufzeichnungen wird das eindeutig ausgedrückt: Er will und kann dorthin zurückkehren. „Amerika ist Menschenfremde, die wenig haftende Eindrücke liefert. Irgendwie muß [ich] aus der Vergangenheit, aus Erinnerung, Bildern, Intuition schöpfen.“ (V, 562, 11.4.43), notiert der Schriftsteller an einem Tag in seinem Diarium, das die Wiederfindung seiner Lebensidee fördert.

Ab und an blättert der Schriftsteller in den Tagebüchern der vergangenen Jahre (soweit sie vorhanden sind und noch nicht dem Feuer übergeben wurden), „um die Wiederkehr der Zeit durch Nachlesen zu begehen“ (II, 336, 25.2.34). Meist ist es ihm jedoch um kein bloßes Erinnern zu tun, sondern um eine Art Selbstbegegnung. Durch das Führen des Tagebuches drückt sich auf unübersehbare Weise Thomas Manns auf sich selbst gerichtetes Geschichtsbewußtsein aus. Er will die eigene Person historisch sehen und im Wandel der Zeit begreifen. Ein solches Zurückgehen ins Gewesene spendet Mut und Zuversicht, wenn dem Tagebuchschreiber das „Gefühl eines inneren und äußeren Wachstums“ (IV, 43, 21.3.37) vermittelt wird. Es kann aber genauso gut unangenehm und dem Selbstbewußtsein unzutraglich (vgl. VI, 186, 8.4.45) werden. So fühlt sich der Schriftsteller an einem Tag bei der Lektüre alter Tagebücher „nervös, bedrückt, sorgenvoll, ohne Freude, ängstlich, schwarzseherisch“, und es graut ihn geradezu vor ihnen (V, 389, 8.2.42).

Nimmt man in der Menge der angeführten Aussagen in erster Linie das erzählend-berichtende Ich unter die Lupe, fällt mit großer Deutlichkeit seine Besessenheit bei der Suche nach einer (politischen, kulturellen, moralischen) Identifizierung auf. Ob Auseinandersetzung mit *seinem* Deutschland, Reaktionen anderer auf das eigene Werk, Lektüre oder individuelle Gewohnheiten: Alles erscheint hier als Quelle der Identität eines „selbstprojizierten fiktionalen Ich“<sup>50</sup>. Auf der vielspurigen, keinesfalls dem Tagebuch vorbehaltenden Suche nach seinem Ich, deren Mittel Selbstdarstellung, Selbstbestimmung und Selbststilisierung heißen, entstehen zahlreiche, immer wieder modifizierungsbedürftige Entwürfe zu einem Selbstbild. Mit epischen Mitteln geschaffen, tragen sie zur Einsicht in die Rollenhaftigkeit des Menschen bei, handelt es sich um eine Romanfigur oder um einen Tagebuchschreiber.

„Selten hat ein deutscher Autor die Fiktionalität seines eigenen Ich so deutlich erkannt, sie so umfassend gelebt und dargestellt wie Thomas Mann“<sup>51</sup>, meint Michael Jurgensen. Die Tagebücher liefern hierzu die Probe aufs Exempel.

<sup>50</sup> Jurgensen (Anm. 35), S. 218.

<sup>51</sup> Ebd., S. 226.



INFORMACJA O SPRZEDAŻY WYDAWNICTW  
UNIwersytetu IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Sprzedaż wszystkich publikacji Wydawnictwa Naukowego UAM prowadzi Księgarnia Uniwersytecka w Poznaniu. Książki naszego Wydawnictwa można nabywać również w innych księgarniach na terenie całego kraju, zwłaszcza w księgarniach naukowych, oraz w Ośrodkach Rozpowszechniania Wydawnictw Naukowych PAN. W razie braku poszukiwanych tytułów w tych księgarniach można skierować zamówienie pisemne do Księgarni Uniwersyteckiej (adres: 60-813 Poznań, ul. Zwierzyniecka 7), która prześle książkę za zaliczeniem pocztowym, o ile nakład nie został wyczerpany, lub do Wydawnictwa (61-734 Poznań, ul. Nowowiejskiego 55, tel. (0-61) 852-73-80, tel./fax (0-61) 852-77-01).

INFORMATION ON THE SALE OF  
ADAM MICKIEWICZ UNIVERSITY PRESS PUBLICATIONS

All Adam Mickiewicz University Press publications are sold by the University Bookshop (Księgarnia Uniwersytecka, 60-813 Poznań, Zwierzyniecka 7). Books published by AMU Press are also available in bookshops of scientific publications all over the country.

Foreign customers can contact directly Adam Mickiewicz University Press, 61-734 Poznań, Nowowiejskiego 55, tel. (0-61) 852-73-80, tel./fax (0-61) 852-77-01. They can obtain information on other kinds of transactions and editorial cooperation with AMU Press.

BIBLIOTEKA UNIwersYTECKA  
W POZNANIU



429044

ISBN 83-232-0982-0  
ISSN 0137-2467